

40 Jahre Carl-Brilmayer-Gesellschaft

Die Entstehungsgeschichte des Jubiläumsweins

Teil 2: Sommer

Mit einiger Verspätung beginnt für die Weinstöcke in diesem Jahr die Vegetationsperiode. Nach einem kalten April wird es erst im Mai wärmer und dann auch gleich nass. Das feucht-warme Wetter führt zu einem fast explosionsartigen Wachstum der Reben. Die Winzerin und der Winzer sind nun gleichzeitig mit Bodenbearbeitung, Laubarbeiten und Pflanzenschutz im Wingert gefordert.



Die Bearbeitung des Bodens dient unterschiedlichen Zwecken, zunächst etwa dem Auflockern verdichteter Bodenschichten. Dadurch können Wasser und Luft besser eindringen und das organische Bodenleben im Wachstum befördern. Außerdem werden damit die nicht gewünschten Unkräuter niedergehalten. Zum anderen wird auch organischer Dünger eingearbeitet wie z. B. Kompost und Stallmist oder mineralischer Dünger wie z. B. Phosphat und Magnesium. Chemische Bodenanalysen können heute genau bestimmen, welcher Bedarf an welchen Düngemitteln besteht. Durch die Aussaat von begrünenden und stickstoffliefernden Pflanzen wird das natürliche Bodenleben und der Humusgehalt gefördert.



In den Wingerten sieht man unterschiedliche Bodenbedeckungen. Es gibt die sogenannten Gras- oder Fahrreihen und die offenen Reihen, teils mit eingesäter Gründüngung. Zu Zeiten größerer Trockenheit bleiben die offenen Reihen allerdings ohne Gründüngung. Wenn aber ausreichend Bodenfeuchtigkeit vorhanden ist, wird die Begrünung eingesät, und

ebenso wird sie für den Winter eingebracht, um das Auswaschen der Nährstoffe im Winter weitgehend zu verhindern. Dass alle Reihen mit Gras begrünt sind, findet man häufig in den Wingerten mit Rotweinsorten.

Die Bearbeitung des Wingerts und seines Bodens erfolgt heute durchgehend maschinell mit dem Traktor und den unterschiedlichsten angehängten Geräten wie Mulcher, Grubber, Egge oder Fräse. Die Art der Geräte ist so vielfältig wie Zahl der unterschiedlichen Anforderungen.



Einsatz von Gründüngung



Kreisel-Mulcher

Der Kreisel-Mulcher funktioniert wie ein großer Rasenmäher. Mit ihm wird in den Graszeilen gemäht und gleichzeitig das Abgemähte wie auch das Schnittholz und das abgeschnittene Weinlaub zerkleinert.

Die Kreisel-Egge ist mit mehreren drehbaren Kreiseln versehen, deren beide Zinken senkrecht nach unten weisen und im Betrieb den Boden lockern und fein krümeln, was die Verdunstung der Bodenfeuchte vermindert.



Kreisel-Egge



Fräse

Die heute selten eingesetzte Fräse hat quer zur Fahrtrichtung eine rotierende Welle mit abgewinkelten Messern, die in den Boden einschneiden, ihn durchmischen und auch Material wie die Gründüngung mit einarbeiten können.



Grubber

Der Grubber mit seinen festmontierten, gefederten Zinken dient der Lockerung des Bodens und der Bekämpfung des Unkrauts. Nur dieses Gerät hat einen Vorläufer aus der Zeit vor der Einführung des Traktors in den Weinbau.



„Früher“ war vieles anders. Die Bodenbearbeitung erfolgte hauptsächlich von Hand. Die unverzichtbaren Werkzeuge waren der Dreiklang von Hacke und Schrubbchen und Karst. In unermüdlicher Folge wurde damit der Boden gelockert und das Unkraut beseitigt. Ziel war der von allem zusätzlichen Bewuchs befreite Boden, damit alle Nährstoffe der Rebe zugutekamen und ein hoher Ertrag erzielt wurde. Eine nie endende Aufgabe, die bei wüchsigem Wetter oft genug so aussah, dass man nach dem Durchhacken der letzten Zeile des Wingerts gerade wieder von vorne anfangen konnte. („Hacken“ ist in diesem Zusammenhang kein Begriff aus der Computerwelt, sondern bedeutet, mit der Kraft der Arme ein eisernes Teil an einem langen Stiel gegen den Boden zu schwingen und ihn aufzubrechen.)

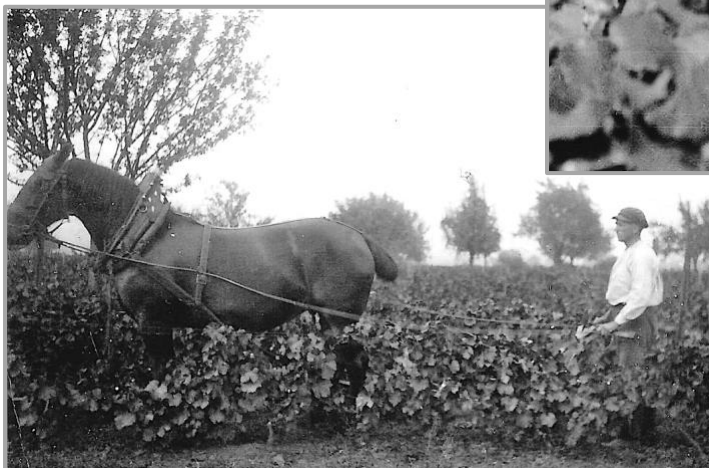
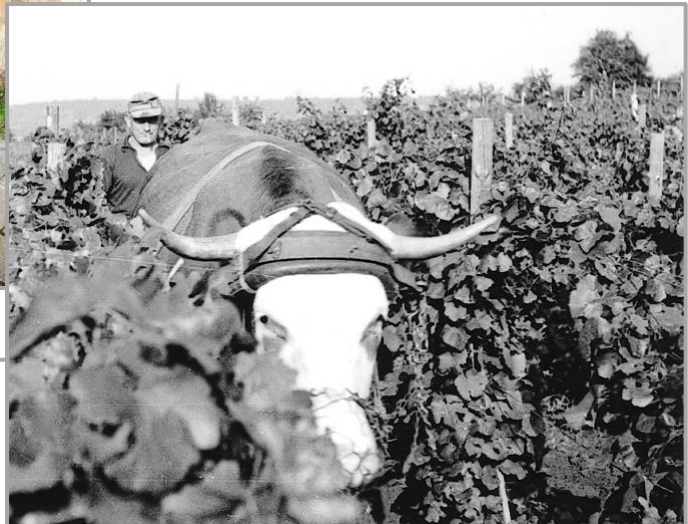


„s Schrubbche“



Grubber, in der Breite verstellbar

Nur größere Betriebe konnten auch einen Grubber einsetzen, der von einem Ochsen oder einem Gaul gezogen wurde.



Dass hier ein Bedarf für Neuerungen vorlag, erkannte in den frühen 1950ern die Fahrzeugindustrie und produzierte Ein-Achs-Motorhacken, von denen hierzulande die SOLO-Fräse oder -Motorhacke großen Anklang fand. Die Gau-Algesheimer

SOLO-Filiale verkaufte zahlreiche solcher Geräte und die Gau-Algesheimer Firma Schmitt, Kloppgasse, produzierte die dazu passenden Anhänger. Das war nicht nur für den Winzer und die Winzerin, sondern auch für den Obstbauer ein vielfach nützliches Gerät für Bodenbearbeitung und Transport.



Auch beim Fassenachtsumzug fand das SOLO eine überzeugende Anwendung.



Im Laufe der Jahre wurden die Ein-Achs- Motorhacken durch neu entwickelte Kleintraktoren abgelöst und diese wiederum durch die heute gebräuchlichen Schmalspurtraktoren für den Wingert. Dies erforderte auch einen schrittweisen Umbau der Wingerte im Sinne einer Anpassung der Zeilenbreite, der heutzutage wohl weitgehend abgeschlossen ist.



Die Bearbeitung des Bodens richtet sich nach der Witterung und ist davon abhängig, ob es trocken ist oder nass, ob es im Winter stark gefroren hat, was die Erde ohnehin schon aufgelockert hat oder ob verdichteter Boden intensiv bearbeitet werden muss. Gleichzeitig dürfen aber auch die Laubarbeiten nicht zu kurz kommen. Die Reben sind zwischenzeitlich unentwegt in die Höhe und zur Seite gewachsen, und dieses Wachstum muss nun in geordnete Bahnen gelenkt werden. Lange Triebe, die in die Zeile hineingewachsen sind, werden in den Drahtrahmen zurückgesteckt. Teils werden auch überzählige Triebe ausgebrochen, damit eine lockere Laubwand entsteht, die sich nicht selbst beschattet und gut durchlüftet ist. Darüber hinaus müssen Triebe am Rebstock in der Bodennähe mit dem Ausbrecher entfernt werden, das alles sind Arbeiten, die meist von Hand ausgeführt werden. Das Einkürzen der Triebe auf eine bestimmte Höhe, das sogenannte „gipfeln“ oder hierorts „gippele“, wird heute aber allgemein maschinell erledigt.



Dazu gibt es einen Aufsatz für die Front des Traktors, eine Laubschneidemaschine, die die einzelnen Zeilen auf beiden Seiten trimmt. Das abgeschnittene Laub bleibt in den Zeilen liegen und wird später bei der maschinellen Bodenbearbeitung zerkleinert. Erstmals wird der Schnitt etwa zwei Wochen nach der Reblüte durchgeführt. Wächst das Laub nach, muss es ein



zweites Mal gekürzt werden. Ziel ist ein optimales Laub-Traube-Verhältnis. Viel Laub mindert die Qualität und steigert die Menge, zu wenig mindert die Qualität und auch die Menge. Gar kein Laub – gar keine Traube! Zur Förderung der Qualität wird oft auch die Traubenzone entblättert, und zwar auf der Schattenseite ganz und auf der Sonnenseite nicht oder nur wenig. Das befördert das Abtrocknen der Trauben nach Regen und vermindert die Gefahr des Sonnenbrandes. Die Trauben bleiben gesünder. Wegen der Kirschessigfliege, ein neu aufgetretener Schädling, der bevorzugt rote Trauben befällt, wird die Traubenzone der Rotweinsorten heute oft gänzlich entblättert, da die Fliege trockene und helle Zonen eher meidet. Das Entblättern geschieht von Hand oder maschinell mit Laubsaugern, die die Blätter absaugen. Auch kommen Gebläse zum Einsatz, die mit dem Luftdruck die Blätter zerfetzen, die Trauben aber nicht beschädigen. Dies alles zählt zu den arbeitsaufwendigen Tätigkeiten, die alle mit dem Ziel der immer besseren Qualität des Weines gerechtfertigt sind.



Und wie war das „früher“? Mit den einfachsten technischen Mitteln wurde in immerwährender Handarbeit mehr oder weniger das Gleiche erreicht wie heute.

Für das „gippele“ wurde die Sichel genommen, die als Allzweckwerkzeug in jedem bäuerlichen Betrieb vorhanden war. Die Anwendung zum Laubschnitt war allerdings nicht ungefährlich, denn immer wieder kam es zu auch schlimmeren Verletzungen der anderen Hand, wenn diese das Laub zum Abschneiden festhielt. Als später große Heckenscheren zu erwerben waren und zu den Laubarbeiten in Einsatz kommen konnten, war das ein echter Fortschritt für die Gesundheit.



Das Gerät zum Ausbrechen sah damals aus, wie es auch heute auch noch so oder ähnlich verwendet wird.



Im Gegensatz zu heute blieb aber früher das abgeschnittene Laub nicht in den Zeilen liegen, wo es die Bodenbearbeitung behindert hätte. Vielmehr war es in den Betrieben eine Aufgabe der Kinder, das Laub aufzusammeln und an das Ende der Zeile zu befördern, wo es oft gebündelt und als Viehfutter nach Hause getragen wurde.



So ist nun die Laubwand in Form gebracht, und jetzt gilt es „nur“ noch, Blatt und Traube bis zur Lese gesund zu erhalten.

Viele Schadorganismen wirken auf den Wingert ein. Denen begegnet man heute mit dem integrierten Pflanzenschutz, der alle geeigneten Verfahren wie vorbeugende, physikalische und chemische Maßnahmen kombiniert unter dem Motto „So viel als nötig, so wenig wie möglich.“ Die Anzahl der Maßnahmen ist riesengroß und kann hier in keiner Weise dargestellt werden. So werden hier nur einige Maßnahmen gegen Schadinsekten und Pilzkrankheiten beschrieben. Was man gegen die Kirschessigfliege macht, wurde zuvor schon beim Entblättern der Traubenzone genannt. Mancher Winzer wendet neuerdings auch das Aufbringen einer weißen, natürlich vorkommenden Tonerde auf die Trauben als Abwehrmaßnahme gegen

diesen Schädling an. Die Tonerde ist unschädlich und spielt bei der Weinbereitung keine Rolle. Der Anblick der weißgetünchten Traubenzonen schreckt die Fliege ab und manchmal auch den Betrachter, dem der Zweck dieses Verfahrens unbekannt ist.



Ein seit langem schon bekanntes Schadinsekt ist der Traubenwickler, ein Kleinschmetterling, dessen Larve im Frühjahr als Heuwurm (1. Generation) die Blütenknospen sowie als Sauerwurm (2. Gen.) im Sommer die noch unreifen Trauben schädigt mit der Folge eines Schimmelpilzbefalls. Als Süßwurm (3. Gen.) frisst er im Herbst die reifen, süßen Beeren an. Ein erprobtes Mittel gegen den Traubenwickler ist das großflächige Ausbringen von Duftstoffen des Traubenwicklerweibchens in Ampullen (Foto), Stoffe, die die Orientierung der Männchen bei der Fortpflanzung verwirren und so die Vermehrung behindern – eine rein biologische und umweltfreundliche Methode, die das Ausbringen chemischer Vertilgungsmittel erspart.

Ganz ohne Chemie geht es bei den Pilzerkrankungen im Wingert nicht. Wichtige Schadpilze sind u. a. falscher Mehltau „Peronospera“, echter Mehltau „Oidium“ und Grauschimmel „Botrytis“. Die ersten beiden greifen unterschiedlich stark das Laub und die Trauben an und führen zu erheblichen Qualitäts – und Ernteeinbußen. Wenn der Grauschimmel die unreife Traube befällt, führt er zur Rohfäule, teils fallen dann die Traubenbeeren ab, auch der Most kann sauer werden. Auf der reifen Traube erzeugt er aber die sogenannte Edelfäule und kann deutlich zur Qualitätssteigerung des Weins beitragen. Gegen die Pilze helfen Pilzgiftmittel, die meist vorbeugend vor Ausbruch der Erkrankung ausgebracht werden müssen. Je nach Bedarf und



Wetter bedeutet das für einen bestimmten Zeitraum während der Entwicklung ein Ausbringen alle acht bis vierzehn Tage. Die dafür erforderlichen Spritzgeräte sind z. B. wie im hier gezeigten Beispiel so konstruiert, dass ein gezielter und sparsamer Auftrag möglich ist. Die einzelnen Düsen des Spritzaufsatzes können je nach Bedarf einzeln angesteuert werden und so die ganze Laubwand oder nur die Traubenzone erreichen. Es gibt fortlaufend neue technische Entwicklungen, die helfen, die teuren Spritzmittel einzusparen und die Umwelt zu schonen.



Wie hat das „früher“ ausgesehen? Es gab ganz zu Anfang im Wesentlichen nur zwei Schädlingbekämpfungsmittel, pulverisierter Schwefel zum Stäuben oder als Brühe z.B. gegen

Oidium und Kupferverbindungen zum Spritzen z. B. gegen Peronospora. Die vielfältigen Geräte zum Ausbringen der Mittel mussten auf dem Rücken getragen werden und brachten auch den Winzer und die Winzerin in engen Kontakt mit den Spritz- und Stäubemitteln. Wie heute im Ökoweinbau auch mussten diese Mittel häufiger aufgetragen werden, da der Regen



sie immer wieder abspült. Nachdem die Winzer die kupferhaltige „Spritzbrüh“ zunächst selbst angemischt hatten, konnte sie später an einer zentralen Stelle bezogen werden. Die war zuerst an der Markthalle angesiedelt, später stand dann hinter der Volksschule das „Spritzehaus“, die „Spritzbrühmischanlage“, und auch bei der Raiffeisen-Niederlassung

wurde die „Spritzbrüh“ ausgegeben. Im Verlauf der Jahre kamen moderne Spritzmittel zum Einsatz, deren Zubereitung die Winzer selbst übernahmen, und die zentrale Vergabe wurde eingestellt.

Ausgebracht wurde das Spritzmittel mit einer „Buckelspritze“, bei der mit einer eingebauten, handbetriebenen Pumpe fortlaufend der zum Zerstäuben erforderliche Druck erzeugt werden musste. Der Gang durch die Zeilen mit der schweren Spritze auf dem Rücken und dem beständigen Betätigen der Pumpe gehörte sicherlich zu den körperlich ausgesprochen schweren Arbeiten im Wingert.



Eine Weiterentwicklung war die „Batteriespritze“, in die mittels einer separaten hand- oder motorbetriebenen Pumpe die „Spritzbrüh“ zusammen mit Luft über einen Einfüllstutzen eingefüllt wurde. Damit stand dann das Mittel unter Druck und konnte versprüht werden. Dieses „Laden“ der Spritze musste für das Behandeln eines Wingerts häufig wiederholt werden. Vorteilhaft war da der Einsatz mehrerer Spritzen. Das ständige Pumpen von Hand war aber nicht mehr nötig.



Diese Geräte waren alle aus Kupfer hergestellt und sind daher heute nur noch selten erhalten.



Dass der aus Amerika eingeschleppte Oidium-Pilz mit gemahlenem Schwefel bekämpft werden konnte, war schon zur Mitte des 19. Jahrhunderts bekannt. Das trockene Schwefelpulver wurde mit Geräten ausgebracht, die mit einem kontinuierlich von Hand betätigten Blasebalg das Pulver durch ein dickeres Rohr auf die Laubwand bliesen. Der Blasebalg war teils außen an dem „Schwefler“ angebaut, teils in das Gerät integriert.



Auch diese Arbeit war keine reine Freude, denn der Schwefelstaub brannte in den Augen und reizte zu Tränen. Man versuchte, sich mit „Schwefelbrillen“ zu schützen. Das Schwefeln durch Verblasen des Pulvers ging zu Ende mit der Entwicklung des Netzschwefels, der der Spritzbrühe beigemischt werden konnte.

Mit dem Aufkommen kleiner Zweitaktmotoren wurde alle diese Geräte motorisiert und als rückentragbare Motorspritzen oder Motorstäuber wie zuvor im Wingert eingesetzt und durch die Zeilen getragen. Eine Herausforderung bei dieser Arbeit waren dabei nicht nur das Gewicht, sondern auch der Motorlärm und die Zweitakterabgase sowie nach wie vor die Wolke der Spritzmittel, in der sich der Winzer bewegen musste.

Ein Schadinsekt, das in manchen Jahren in Schwärmen auftrat und auftritt, war und ist die Wespe. Sie frisst die Trauben an und bereitet damit Fäulnispilzen und -bakterien den Weg zur Zerstörung der Traube. Um dem zu begegnen, hängte man früher Wespenfallen aus Ton oder Glas im Wingert auf, die z. B. mit einer Mischung aus Zuckerwasser und Weinessig gefüllt waren. Die Fallen mussten regelmäßig geleert und wieder mit der Lockflüssigkeit gefüllt werden.



Auch Vögel wie Amseln oder Stare bedienten sich an den Trauben. Den teils in großen Scharen im Wingert einfallenden Staren musste auf eine besondere Weise entgegengetreten werden. Es war der Feldschütz, der im Herbst mit dieser Aufgabe betraut wurde. Zu seinen üblichen Pflichten der Verhütung von Felddiebstählen, mutwilligen Zerstörungen und unberechtigtem Betreten von Feldern und Weinbergen kam im Herbst das Vertreiben der Stare mit Hilfe einer Starenschreckpistole hinzu. Dabei hing der Erfolg nicht von der Größe der Pistole ab. Die Stare ließen sich durch den Knall verscheuchen oder auch nicht.



Die erhaltenen Werkzeuge des Gau-Algesheimer Feldschütz

So kam Schritt für Schritt der Höhepunkt des Winzerjahres näher. Das meiste im Wingert war getan, und die Arbeiten verlegten sich im Weingut auf die Vorbereitung der Lese. Wenige Wochen vor Beginn der Lese wurde daher die Gemarkung geschlossen und die Wege zu den Wingerten gesperrt. Keiner sollte mehr die Reife der Trauben stören, und es legte sich eine geradezu sonntägliche Ruhe über die Felder und Weinberge.



Der Sommer ist vergangen, der Jubiläumswein gediehen und es folgt: *Teil 3: Herbst*